

Tagungsbericht

6. Forum Justizvollzug Wie (a)sozial ist Justizvollzug?

22. – 23. November 2023
Kultur und Kongresshaus Aarau



Das 6. Forum Justizvollzug sorgte am 22. und 23. November 2023 für ein volles Kultur- und Kongresshaus in Aarau: Die Plätze im Saal waren ausverkauft, weitere Interessierte nutzten die Möglichkeit, die Referate online zu verfolgen. Das Tagungsthema «Wie (a)sozial ist Justizvollzug» brennt den Fachpersonen aus dem und rund um den Justizvollzug offensichtlich unter den Nägeln.

Soziale Beziehungen, da waren sich die Teilnehmenden einig, nehmen im und nach dem Freiheitsentzug eine Schlüsselrolle ein. Ein Freiheitsentzug hat einschneidende Folgen für die Beziehung zwischen der inhaftierten Person und ihrem Umfeld, ihrer Familie, ihren Kindern. Im Vollzug selbst sind soziale Kontakte beschränkt und reglementiert. Nach der Entlassung haben soziale Beziehungen eine wichtige Rolle bei der Wiedereingliederung ins gesellschaftliche Leben.

Alle diese Aspekte wurden am Forum thematisiert. Erfolgsmodelle wurden präsentiert, neue Ideen diskutiert. Und es zeigte sich: Das System Justizvollzug ist im Wandel. Sicherheit und Risikomanagement bleiben wichtig. Aber soziale Aspekte bekommen mehr und mehr ihren Platz. Denn auch straffällig gewordene Menschen bleiben Teil der Gesellschaft. Um dies zu gewährleisten, ist das Aufrechterhalten und Knüpfen sozialer Beziehungen ein Schlüsselfaktor.

Das sechste Forum Justizvollzug des SKJV wird in Kooperation mit der Stiftung Relais Enfants Parents Romands (REPR), dem Verein Perspektive Angehörige und Justizvollzug und der International Coalition for Children with Incarcerated Parents (INCCIP) sowie in enger Zusammenarbeit mit den Modellversuchen «Ressourcenorientierte Betreuung und Sozialarbeit in der Untersuchungshaft» und «Objectif Désistance» durchgeführt.

22. November 2023

Begrüssung

Der Mensch sei ein soziales Wesen, betonte SKJV-Direktor Patrick Cotti in seiner Begrüssungsrede. Wir alle wollen und müssen mit anderen interagieren. Das gilt auch – oder erst recht – für inhaftierte Personen. Deshalb sei das diesjährige Forumsthema wichtig. Es gehe darum, den Menschen ins Zentrum zu stellen. Die «Einsamkeit der Eingesperreten» betrifft laut Cotti nicht die inhaftierte Person allein. Sie habe auch Auswirkungen auf Kinder und Ehepartner, auf die Fachleute im Justizvollzug, auf die Gesellschaft. Deshalb sein Aufruf: «Sprechen wir darüber!»

Das Ziel des Justizvollzugs müsse es sein, den Menschen und seine Entwicklung in den Mittelpunkt zu stellen, sagte Karin Kayser-Frutschi, Regierungsrätin des Kantons Nidwalden und Präsidentin des Stiftungsrats des SKJV. Sie bedankte sich bei all jenen, die in dem Bereich tätig sind. Integrationsbemühungen seien im Interesse der ganzen Gesellschaft. Es gelte von Anfang an, die sozialen Spannungsfelder zu bearbeiten, die sich bei einer Inhaftierung auftun: Wie lässt sich die Beziehung zwischen der inhaftierten Person und ihrer Familie aufrechterhalten? Wie kann und soll die inhaftierte Person ihren Kindern gegenüberreten? Wie kittet man missbrauchtes Vertrauen?

Als Einführung in das Tagungsthema präsentierte Laura von Mandach, Leiterin Analyse und Praxisentwicklung des SKJV, kurz die vier Schwerpunkte des diesjährigen Forums Justizvollzug:

1. Untersuchungshaft: Was passiert, wenn ein Mensch plötzlich aus seinen sozialen Beziehungen gerissen wird?
2. Angehörige: Was benötigen Angehörige von inhaftierten Personen? Was bedeutet das für die Angehörigenarbeit?
3. Désistance: Wie kann dieser neue Ansatz in der Bewährungshilfe bei der Wiedereingliederung helfen?
4. Langzeitvollzug: Welche Möglichkeiten bestehen, um inhaftierten Personen soziale Kontakte zu ermöglichen, wenn ihre Perspektiven auf eine Entlassung gering sind?

Keynote-Referate

Beziehung ist alles! (?) – Über die Relevanz und Grenzen von sozialen Beziehungen und von professioneller Beziehungsgestaltung im Justizvollzug

- Patrick Zobrist, Dozent und Projektleiter, Institut Sozialarbeit und Recht, Hochschule Luzern

Soziale Beziehungen sind der Kern des menschlichen Zusammenlebens. Sie folgen einem stabilen, sich wiederholenden Muster, das von verschiedenen Faktoren abhängig ist, beispielsweise von der Rolle der Beteiligten oder von ihrem Umfeld. Im Justizvollzug seien soziale Beziehungen eine zweiseitige Sache, sagte Patrick Zobrist. Auf der einen Seite steht der Sicherheitsaspekt, auf der anderen die soziale Verantwortung. Zobrist illustrierte dies mit zwei Medienschlagzeilen. Die eine lautete: «Schon wieder landen Handys in Zürcher Knast». Die andere: «Kinder von Inhaftierten». Tatsächlich verkleinern sich die Beziehungsnetze von Menschen nach einer Inhaftierung deutlich. Laut einer Studie in den Niederlanden zählt das Netzwerk von inhaftierten Personen im Durchschnitt 1,6 «Freunde». Netzwerke ausserhalb des Gefängnisses sind im Mittel doppelt so gross.

Zobrist zeigte auf, wie sehr das Kontrollieren oder gar Verhindern sozialer Beziehungen einst ein Hauptziel der Gefangennahme war: Die Hausordnung der Justizvollzugsanstalt Lenzburg AG aus dem Jahr 1942 etwa verbot inhaftierten Personen explizit das Sprechen während des Spaziergangs. Seither hat sich vieles verändert, der Vollzug hat die soziale Beziehung «entdeckt» – auch als Faktor, der das Anstaltsklima verbessert, die Sicherheit erhöht und die Wiedereingliederung der inhaftierten Personen vereinfacht. Gerade zwischen Vollzugmitarbeitenden und inhaftierten Personen seien die sozialen Beziehungen offener geworden, sagte Patrick Zobrist. Trotzdem müssen Institutionen natürlich weiterhin Absprachen oder Einschüchterungen von Besuchenden verhindern. Und es bleiben Fragen: Wie kontrollier- oder steuerbar sind soziale Beziehungen im Freiheitsentzug? Besteht gar die Gefahr, dass soziale Beziehungen (zum Beispiel zwischen inhaftierten Personen und ihren Kindern) durch den Justizvollzug funktionalisiert und instrumentalisiert werden?

Family Matters

- Nancy Loucks, Chief Executive Families Outside, Scotland, Chair International Coalition for Children with Incarcerated Parents, INCCIP

Wird ein Mensch inhaftiert, hat dies auf seine Familie (oder seinen engsten Bekanntenkreis) vielfältige Auswirkungen, wie Nancy Loucks ausführte: auf die Finanzen, die Wohnsituation, die Gesundheit und auf das Familiengefüge im Allgemeinen. Angehörige können stigmatisiert werden oder sie leiden, weil sie zu wenige Informationen und Auskünfte zur Situation der inhaftierten Person erhalten. Deshalb, sagte Nancy Loucks, gelte es im Justizvollzug stets auch, an die Familien zu denken und sich um sie zu kümmern: bei der Verhaftung, bei Gerichtsverhandlungen, im Strafvollzug selbst und bei der Entlassung. Das sei aus mehreren Gründen wichtig: Der Familienkontakt kann das Verhalten von inhaftierten Personen in der Anstalt verbessern. Er verbessert ihre mentale Gesundheit und vermindert die Rückfallgefahr um bis zum Sechsfachen. Und er vermindert das Risiko, dass Familien während oder nach der Haft auseinanderbrechen.

Die Rechte der Familienangehörigen von inhaftierten Personen sind in internationalen Grundsätzen festgehalten. Das Uno-Übereinkommen über die Rechte des Kindes etwa gibt Kindern das Recht auf Informationen und darauf, Kontakt mit ihren Eltern zu behalten. Der Europarat hat entsprechende konkrete Empfehlungen verabschiedet. Diese Rechte einzuhalten, sei nicht einfach ein netter Zusatz, sagte Loucks. «Die Familie hat das Verbrechen nicht begangen, sie hat Rechte.»

Vorstellung der Themenschwerpunkte

- Gianandrea Pallich, Mental Health Advisor, Modellversuch Untersuchungshaft

Mehr als 1500 Menschen kommen allein im Kanton Zürich jedes Jahr in Untersuchungshaft. Bis vor kurzem hiess das: Sie verbrachten 23 Stunden pro Tag in ihrer Zelle, nur eine Stunde pro Tag durften sie sich ausserhalb der Zelle bewegen. Diese Menschen sind plötzlich weg aus dem sozialen Leben. Und meist würden sie innert weniger Monate ihre Beziehung, ihre Wohnung und ihre Arbeitsstelle verlieren, sagte Gianandrea Pallich. In einem Modellversuch, an dem neun Untersuchungsgefängnisse in den Kantonen Bern und Zürich teilnehmen, werden seit Dezember 2023 sechs Interventionen getestet, welche die Ressourcen von Betroffenen stärken oder erhalten sollen.

- Sonia Mascia, intervenante socio-éducative, Relais Enfants Parents Romands, REPR

Die Stiftung REPR unterstützt Familien, Angehörige und Kinder von inhaftierten Personen in der Westschweiz. Sie begleitet beispielsweise Kinder zu Besuchsterminen, empfängt Familien vor und nach dem Besuch und bietet Unterstützung für Angehörige von inhaftierten Personen. Jedes Jahr organisiere REPR ungefähr 6000 Besuche und unterstützte 350 Kinder, sagte Sonia Mascia. Die Resozialisierung sei ein Ziel der Haft. Um es zu erreichen, sei das Aufrechterhalten der Eltern-Kind-Beziehung wichtig.

- Mailin Wong Juillerat, Leiterin rechtspsychologische Evaluation und Begleitung, Amt für Sanktionen und Begleitmassnahmen, Dienststelle für Straf- und Massnahmenvollzug, Kanton Wallis

Das *Pilotprojekt «Objectif Désistance»* untersuchte ein neues Modell, um Personen beim Ausstieg aus der Kriminalität zu unterstützen. Es fand in den Kantonen Freiburg, Genf, Jura, Neuenburg, Waadt, Wallis und Tessin statt. Das Modell ziele darauf ab, eine Motivation zur Lebensstilveränderung zu erreichen – und diesen auch wirklich zu erreichen, sagte Mailin Wong Juillerat. Ein wichtiges Element sei die neue Rolle der Koordinatorin-Animatorin oder des Koordinators-Animators, welche die Eingliederung der betreuten Person fördert und unterstützt.

- Bruno Graber, ehemaliger Gefängnisleiter, JVA Lenzburg

Bruno Graber erzählte aus 36 Jahren Erfahrung mit Langzeitvollzug. Langzeithaft hinterlasse Spuren, sagte er. Und sie stelle Vollzugs-Mitarbeitende vor ganz spezifische Schwierigkeiten: Oft haben die inhaftierten Personen schwere Delikte begangen und sind medial bekannt. «Das heisst: Es darf nichts passieren», sagte Graber. Jahresziele für Mitarbeitende seien zum Beispiel: keine negativen Vorkommnisse und keine Suizide. Besuche sind in einem solchen Umfeld stets ein Risikofaktor. «Diese zum Teil verständliche Vorsicht behindert die Förderung von sozialen Beziehungen», sagte Graber. Kochen in der Gruppe, Videoprojekte oder Theateraufführungen aber könnten laut ihm solche Beziehungen fördern – und den inhaftierten Personen die Gelegenheit geben, sich selbst kennenzulernen. Dafür seien mutige Institutionsleitungen und motivierte Abteilungsverantwortliche gefragt.

Referat Themenschwerpunkt

Und plötzlich bist du weg: Ressourcen stärken und soziale Beziehungen erhalten in der Untersuchungshaft

- Stefan Tobler, Leiter Projekte Untersuchungsgefängnisse Zürich
- Katrin Röhm, Leiterin Fachbereich Sozialdienst Untersuchungsgefängnisse Zürich

Plötzlich weg. So geht es Menschen, die nach ihrer Verhaftung in Untersuchungshaft (U-Haft) genommen werden. Sie geraten, wie Stefan Tobler und Katrin Röhm es ausdrückten, in eine Parallelwelt voller Ungewissheiten. Und je länger die U-Haft andauert, desto mehr schwinden die Ressourcen, die sie für ihre Wiedereingliederung in die Gesellschaft benötigen: Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Wohnung, ihre Partnerin; die Beziehung zu ihren Kindern nimmt Schaden.

Solche U-Haft-Schäden will ein wissenschaftlich begleitetes Pilotprojekt der Kantone Zürich und Bern vermeiden. Es versucht, die persönlichen Ressourcen von inhaftierten Personen zu stärken und deren soziale Beziehungen zu erhalten. Als Ressourcen gilt dabei von Sachen über Personen bis zu Fähigkeiten alles, was in der Not unterstützend wirkt und Hilfe ermöglicht. Je grösser die Auswahl an Ressourcen, über die ein Mensch verfügt, desto besser seine Resilienz. Für die Studie, an der neun Untersuchungsgefängnisse in den Kantonen Bern und Zürich teilnehmen, werden sechs ressourcenorientierte Interventionen angewandt: Lebensbereichsgespräche, die Förderung und Pflege des Kontakts mit Angehörigen, Anschlusslösungen beim Austritt, eine individuelle Aufenthaltsgestaltung, Praxisausbildung für Aufseher und Betreuerinnen sowie PRISMA (Prison Stress Management). Bei letzterem handelt es sich um Online-Sessions, welche ein Pool von Trainerinnen und Trainern für inhaftierte Personen anbietet. Insgesamt sollen während drei Jahren rund 5000 Personen an dem Versuch teilnehmen.

Diskussionsrunde

Angehörige von inhaftierten Personen: Belastung oder Bereicherung?

- Nancy Loucks, Chief Executive Families Outside and Chair International Coalition for Children with Incarcerated Parents, INCCIP
- Viviane Schekter, Directrice Relais Enfants Parents Romands, REPR
- Barbara Looser, Direktorin Strafanstalt Saxerriet, St. Gallen, Vorstandsmitglied Verein Perspektive Angehörige und Justizvollzug

Die Diskutierenden waren sich einig, dass es wichtig ist, mit Angehörigen und Familien von inhaftierten Personen zu arbeiten und sie einzubeziehen. Allerdings zeigte sich ein deutlicher Unterschied zwischen Deutschschweiz und Westschweiz. Während in der Romandie NGOs wie die Organisation REPR Familien mit Informationen, Ratschlägen und praktischen Hilfestellungen unterstützen, existieren solche Angebote in der Deutschschweiz kaum. Die Anstalten selber kümmern sich deshalb in der Regel um Fragen von Angehörigen. Der Vorteil sei, dass die Anstaltsmitarbeitenden die inhaftierten Personen gut kennen würden, sagte Barbara Looser. Nachteile seien aber die oft fehlenden Ressourcen, eine Rollenvermischung und der schwierige Wechsel auf eine Aussensicht.

Nancy Loucks fand deshalb, es brauche unbedingt eine NGO für Angehörige von inhaftierten Personen in der Deutschschweiz. Nur so sei das Verständnis der Aussensicht der betroffenen Familien gewährleistet. Auch Viviane Schekter von REPR betonte die Vorteile einer solchen Aufgabenteilung. Sie räumte ein, REPR habe einige Zeit gebraucht, um ein Vertrauensverhältnis zu den Haftanstalten aufzubauen. Oft sei es wichtig, Entscheidungen miteinander zu diskutieren. «Wenn beispielsweise eine Anstalt einen Besuch im letzten Moment absagt und der nächste Termin erst in einem Monat stattfindet, kann das grosse Auswirkungen haben für einen Insassen und seine Angehörigen.» Barbara Looser pflichtete bei. In Justizvollzugsanstalten gelte der erste Gedanke stets der Sicherheit, sagte sie. Und oft denke man in den gewohnten Abläufen. «Aber wir müssen uns hinterfragen: Was hängt an einem Entscheid? Und wer gehört dazu?»

23. November 2023

Referate Themenschwerpunkte

Der Desistance-Ansatz in der Bewährungshilfe: eine evidenzbasierte Love Story.

- Laura Schirinzi, coordinatrice-animatrice projet Objectif Désistance
- Mailin Wong Juillerat, Leiterin rechtspsychologische Evaluation und Begleitung, Amt für Sanktionen und Begleitmassnahmen, Dienststelle für Straf- und Massnahmenvollzug, Kanton Wallis
- Claudia Campistol, coordinatrice-animatrice projet Objectif Désistance
- Aurélie Stoll, post-doctorante FNS, John Jay College of Criminal Justice, New York
- Luisella Demartini, Directrice opérationnelle projet pilote Objectif Désistance – Consultante scientifique Association état-société-économie-histoire-administration ESEHA

«Objectif Désistance» ist ein neuerer Ansatz, um Menschen beim Ausstieg aus der Kriminalität zu unterstützen. Von 2019 bis 2023 hat die Lateinische Kommission für Bewährungshilfe damit auf dem Gebiet der sieben Kantone Freiburg, Genf, Jura, Neuenburg, Waadt, Wallis und Tessin ein Pilotprojekt durchgeführt. Dabei ging es darum, mit gezielten Massnahmen bei der betreuten Person zuerst die Motivation für eine Veränderung zu entwickeln, das Arbeitsbündnis zwischen ihr und der Bewährungshilfe zu stärken – und ihr dann mithilfe der neuen Rolle einer Koordinatorin-Animatorin oder eines Koordinators-Animators die Eingliederung in die zivile Gemeinschaft zu erleichtern. Es brauche also einerseits intern den Willen, sich zu verändern, und andererseits extern die Möglichkeit, sich ein neues (Sozial-)Leben aufzubauen, sagten die Projektverantwortlichen. Um das zu ermöglichen sei es wichtig, sich auf die Ressourcen und Stärken der Personen zu fokussieren und ihre Stigmatisierung zu verhindern. «Diese Menschen haben ein Recht, zu einer Gemeinschaft zu gehören – wir müssen ihnen eine Zugehörigkeit bieten.»

Die neue Rolle einer Koordinatorin-Animatorin oder eines Koordinators-Animators hilft bei dieser Eingliederung. Eine entscheidende Rolle kommt aber auch der Gesellschaft als Ganzes zu. In dem Projekt wurden deshalb Menschen gesucht, welche als ehrenamtliche Patinnen oder Paten mit einer von der Bewährungshilfe betreuten Person ein Duo bildeten und sich regelmässig mit ihr trafen. Diese Suche, sagten die Projektverantwortlichen, sei sehr erfolgreich gewesen – die Gesellschaft sei durchaus zu solchen Kontakten bereit.

Soziale Beziehungen im Langzeitvollzug: Herausforderungen und Chancen aus alltagspraktischer und forensischer Perspektive.

- Janine Hänni, Wohngruppenleiterin Massnahmenvollzug, Verwahrung in Kleingruppen VIK, JVA Solothurn
- Henning Hachtel, Chefarzt und stv. Klinikdirektor Klinik für Forensik, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel

In der Justizvollzugsanstalt (JVA) Solothurn wohnen einige verwarnte Straftäter in einer von den übrigen inhaftierten Personen getrennten Wohngemeinschaft. Janine Hänni erzählte von den Erfahrungen mit diesem Pilotprojekt. Für Langzeithaftierte wird es immer schwieriger, bestehende soziale Beziehungen zu erhalten oder neue zu knüpfen. Diesem Thema gelte es Beachtung zu schenken. Verwarnte Personen wünschten sich zum Beispiel Zugang zum Internet oder zum Telefon – und die Möglichkeit, externe Besucherinnen oder Besucher auf der Wohngruppe empfangen zu dürfen. Solche Wünsche müssten natürlich kritisch beurteilt werden – beim Internetzugang etwa im Hinblick auf die Sicherheit oder beim Telefonzugang auf die Wünsche jener Personen, welche die Insassen beim Auftauchen von Ängsten und Sorgen anrufen möchten. Trotzdem, sagte Hänni: Es sei wichtig, dass auch das Mitspracherecht von verwarnten Personen erhöht werde.

Henning Hachtel nahm sich der Herausforderungen und Chancen von sozialen Beziehungen im Langzeitvollzug aus forensischer Perspektive an. Die forensische Täterbehandlung erfüllt laut ihm eine duale Rolle: Sie soll einerseits die Genesung der inhaftierten Person fördern, muss andererseits aber auch die Sicherheit der Gemeinschaft gewährleisten. Die Therapie steht deshalb stets in einem Zwangskontext. Dabei ist die zwischenmenschliche Beziehung von entscheidender Bedeutung. Studien deuten laut Hachtel darauf hin, dass die Qualität der Betreuer-Klienten-Beziehung die Therapieergebnisse stärker prägt als spezifische angewandte Psychotherapietechniken – egal ob in Jugendstrafanstalten oder beim Umgang mit erwachsenen Straftätern. Günstig, sagte Hachtel, sei offensichtlich eine Mischung aus Fairness mit einem bestimmten, aber nicht autoritären Stil (firm, fair, caring). Die Behandlungsergebnisse hängen auch mit der Motivation der inhaftierten Person zusammen. Und damit, ob sie das Gefühl hat, zu einer Therapie gezwungen zu werden. Dieses Zwangsgefühl wiederum ist laut Hachtel weniger vom gesetzlichen Rahmen bestimmt, sondern viel stärker von der Qualität der Beziehung zur Betreuerin oder zum Betreuer. Das bedeutet, dass Therapeutinnen und Therapeuten einen positiven Einfluss ausüben können, indem sie – innerhalb des rechtlichen Rahmens – der inhaftierten Person das Gefühl vermitteln, respektiert zu werden und gewisse Entscheidungen mittreffen zu dürfen.

Podiumsdiskussion

- Barbara Reifler, Leiterin Justizvollzug Kanton St. Gallen, Vize-Präsidentin der Konferenz der kantonalen Leitenden Justizvollzug, KKLJV
- Charles Jakober, Direktor JVA Solothurn, Präsident Verein Freiheitsentzug Schweiz, FES
- François Grivat, directeur Fondation Vaudoise de Probation FVP, Co-Präsident Schweizerische Konferenz der Leitenden Bewährungshilfe, SKLB

Für sie hätten die beiden Tage gezeigt, dass es verlässliche Beziehungen brauche, um die Entwicklung von inhaftierten Personen zu fördern, sagte Barbara Reifler. «Es ist ein Thema, an dem wir jeden Tag arbeiten können – und es sind Veränderungen im Gange im Justizvollzug.» François Grivat betonte die Wichtigkeit einer Wiedereingliederung. Dazu müssten sich die Mitarbeitenden der Bewährungshilfe auf die Menschen, die sie betreuten, einlassen und ihnen dabei helfen, ihr Leben wieder zu ordnen und ein neues soziales Netz aufzubauen. Diesbezüglich gebe das erfolgreiche Pilotprojekt «Objectif Désistance» neue Impulse.

Charles Jakober zeigte sich beeindruckt von dem Projekt und sagte, er sei gespannt, wie sich die Erfahrungen von «Objectif Désistance» in der Deutschschweiz niederschlagen würden. Das Selbstverständnis der Bewährungshilfe sei in der Deutschschweiz etwas anders als in der Romandie – aus seiner Sicht bewege sie sich etwas näher an der einweisenden Behörde. François Grivat betonte, dass die Bewährungshilfe auch in der Romandie nahe an den Behörden stehe. Aber gerade die neue Funktion der Koordinatorin-Animatorin oder des Koordinators-Animators in «Objectif Désistance» habe etwas Abstand von den strafrechtlichen Themen. Das eröffne neue Möglichkeiten.

Auch Barbara Reifler begrüsst Entwicklungen im Justizvollzug hin zu stärkeren Wiedereingliederungsbemühungen. Auch straffällig gewordene Menschen sollten Teil der Gesellschaft bleiben, sagte sie. Dem pflichtete Charles Jakober bei. Es sei Zeit, nicht mehr nur über die Risiken im Strafvollzug zu sprechen, sondern auch über soziale Aspekte. Inhaftierte Personen, sagte er, sollten bei ihrer Entlassung physisch und psychisch in besserer Verfassung sein als beim Eintritt. Es gebe viele kleine Initiativen, die dazu beitragen könnten, die sozialen Beziehungen – und damit auch die mentale Verfassung – der inhaftierten Personen zu verbessern. Es brauche in den Institutionen die Bereitschaft, solch kleine Öffnungen zu ermöglichen. Natürlich sei nicht alles möglich im Justizvollzug, sagte Jakober, «aber wenn man will und Ideen hat, kann man vieles ermöglichen». Barbara Reifler wiederum wies darauf hin, wie wichtig es bei diesem Prozess sei, die Mitarbeitenden mitzunehmen. «Wir müssen Überzeugungsarbeit leisten – gegen aussen, aber auch gegen innen», sagte sie.

Schlussworte und Ausblick

- Patrick Cotti, Direktor Schweizerisches Kompetenzzentrum für den Justizvollzug, SKJV
- Laura von Mandach, Leiterin Analyse und Praxisentwicklung, SKJV

Laura von Mandach betonte in ihrer Zusammenfassung der beiden Tage die Wichtigkeit, die Perspektive zu wechseln. Der Justizvollzug sollte öfter versuchen, seine Wirkung und seine Entscheide durch die Augen von Angehörigen, von Kindern der inhaftierten Personen zu sehen. Patrick Cotti konstatierte, dass sich das System Justizvollzug seit einigen Jahren neu erfinde. Die sozialen Belange bekämen mehr Aufmerksamkeit. Die Öffentlichkeit aber, sagte er, verhafte noch immer in veralteten, vereinfachten Vorstellungen des Strafvollzugs – dass es einzig darum gehe, straffällig gewordene Menschen einzusperren und am Ende der Inhaftierungszeit wieder zu entlassen. Cotti rief die anwesenden Fachleute des Justizvollzugs deshalb auf, ihre Arbeit mehr zu erklären, mehr Kommunikation zu betreiben. «Wir dürfen stolz sein auf unsere Arbeit und sollten unsere Erfahrungen teilen», sagte er.

Parcours

Neben dem Besuch der Plenarvorträge hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Forums auch die Möglichkeit, einen interaktiven Parcours zu absolvieren. Dabei lernten sie innovative Projekte in vier Themenbereichen näher kennen:

Langzeitvollzug

Die JVA Solothurn und die JVA Lenzburg präsentierten verschiedene Projekte, bei denen es um die Verbesserung von sozialen Beziehungen im Langzeitvollzug ging. In der JVA Lenzburg etwa gibt es diverse Aktivitäten, mit denen Insassen beim Erhalt und Aufbau von sozialen Kontakten unterstützt werden: Zellenbesuche, Video-telefonie, Anlässe wie Gottesdienste oder auch die Möglichkeit eines Beziehungsurlaubs, welcher der Aufrechterhaltung und Pflege persönlicher und familiärer Beziehungen dient. Dargestellt wurden die Aktivitäten durch Fäden, die aufzeigten, dass es letztlich darum geht, ein ganzes soziales Netz zu knüpfen.

Kinder von inhaftierten Vätern leben meist in schwierigen familiären Verhältnissen und wissen oft nicht, wo sich ihr Vater genau befindet. Die JVA Solothurn präsentierte ein Projekt, das inhaftierten Vätern hilft, den Kontakt zu ihren Kindern zu verbessern. Eine Umfrage zeigte, dass inhaftierte Väter zum Beispiel froh um Unterstützung bei der Kontaktaufnahme zu ihren Kindern wären – auch beim Schreiben von Briefen. Und sie wünschen sich Hilfe bei der Beziehungsgestaltung mit ihren Kindern: Wie erkläre ich meinem Kind, wo ich bin? Was kann ich meinem Kind schenken? Wie spiele ich mit ihm, wenn es mich besuchen kommt? Was kann ich tun, wenn ich es vor Sehnsucht kaum aushalte? Diese Bedürfnisse bilden die Grundlage für verschiedene Module in dem Projekt. Die Module bieten Inhaftierten genau diese Hilfestellungen – etwa beim kindgerechten Erklären auf Fragen oder beim Umsetzen von Aktivitäten mit dem Kind. Und sie bieten auch den Raum für Reflexion. Habe ich Ideen bekommen, wie ich mit meinem Kind umgehen soll? Getraue ich mich nun, Kontakt zu meinem Kind aufzunehmen? Zusätzlich schilderte die JVA Solothurn am Parcours die Geschichte eines verwahrten Insassen, der seit knapp 20 Jahren im Vollzug ist und praktisch keinen Besuch bekommt. Seit einigen Jahren kann der Mann als Bibliothekar in der JVA tätig sein. Die Bibliothek ist einmal pro Monat geöffnet und ein Treffpunkt für Insassen. Für den Mann ist sie nicht nur zu einem Ort geworden, an dem er soziale Kontakte pflegen kann – die Arbeit gibt ihm auch ein Gefühl, gebraucht zu werden.

Angehörige

Den Stand der Organisation REPR am Parcours dominierte ein überdimensionierter Stuhl. Die Besucherinnen und Besucher waren eingeladen, diesen Riesen-Stuhl zu erklettern und sich darauf fotografieren zu lassen. Die Absicht: Die Teilnehmenden sollten das Gefühl und die Perspektive kennenlernen, mit denen Kinder eine für Erwachsene «normale» Umgebung wahrnehmen. An einem Stand zeigte REPR auch ihre tägliche Arbeit auf. Zum Beispiel wie die Organisation Angehörige darüber informiert, welche Regeln im Gefängnis gelten. Oder wie sie die Kinderbesuche in der Anstalt organisiert und begleitet.

Untersuchungshaft

Das Team des Modellversuchs der Kantone Bern und Zürich zur Ressourcenstärkung von Menschen in Untersuchungshaft stellte an seinem Parcours-Stand schwerpunktmässig das Programm PRISMA (Prison Stress Management) vor, das Strategien zur Stress- und Problembewältigung vermittelt. Die Besucherinnen und Besucher erhielten einen kurzen Live-Einblick in eine PRISMA-Sitzung. Bei PRISMA schulen speziell ausgebildete Trainerinnen und Trainer inhaftierte Personen in der U-Haft per Videokonferenz. An vier Sitzungen werden Themen behandelt wie Stress- und Problembewältigung, Wohlbefinden und Rückfallprävention – und es wird diskutiert, welche sinnvollen und angenehmen Tätigkeiten in der U-Haft möglich sind. Zwei Booster-Sitzungen mit Repetitionen und Standortbestimmungen schliessen das Programm ab.

Desistance

Das Projekt «Objectif Désistance» präsentierte seinen Ansatz in der Bewährungshilfe anhand von zehn Schlüsselbegriffen: Sie reichen vom Einbezug der betreuten Person und vom Fokus auf ihren Kompetenzen über eine veränderungsbejahende Haltung und eine ausgewogene Gestaltung zwischen Kontrolle und Hilfe bis zu konkreten Massnahmen für Unterkunft, Arbeit und Beschäftigung der betreuten Person. Bei letzterem kommt der neu geschaffenen Rolle einer Koordinatorin-Animatorin oder eines Koordinators-Animators eine entscheidende Bedeutung zu. Sie begleitet die justiziable Person und baut Brücken zwischen ihr und der Gesellschaft. Im Gegensatz zu den Bewährungshelferinnen und Bewährungshelfern trifft die Koordinatorin-Animatorin oder der Koordinator-Animator die betreute Person an öffentlichen, und deshalb weniger negativ vorbelasteten Orten. Sie organisiert alltägliche Aktivitäten, zum Beispiel Spaziergänge, Bowling, Picknick oder Ausstellungsbesuche. So bilden sich Gruppen von betreuten Personen, die ihre persönlichen Erfahrungen und Ressourcen miteinander teilen können. Zudem führt die Koordinatorin-Animatorin oder der Koordinator-Animator das Programm «Désistance-Patenschaft». Ehrenamtliche Patinnen und Paten treffen und begleiten eine betreute Person regelmässig. So werden auch Barrieren abgebaut zwischen der Gesellschaft und Menschen, die aus dem Justizvollzug kommen.

Text: Simon Koechlin